



12.04.2015

Harald Kluge

„Was habe ich getan!“

Sag ihnen: So spricht der Herr: Wenn jemand hingefallen ist, steht er gleich wieder auf, und wenn einer vom Weg abkommt, kehrt er gern wieder um. Warum verlässt dann dieses Volk immer wieder den richtigen Weg? Warum geht Jerusalem ständig in die Irre? Sie klammern sich an ihre falschen Götter und weigern sich beharrlich, zu mir umzukehren. Ich habe genau gehört, was sie reden: Die Wahrheit ist es nicht! Keiner bereut seine schlechten Taten und sagt: 'Was habe ich getan!' Alle rennen auf ihrem falschen Weg weiter wie Schlachtrosse, die in den Kampf stürmen. Selbst ein Storch weiß, wann er zurückkehren muss, Taube, Schwalbe und Drossel kommen zur rechten Zeit wieder. Nur mein Volk weiß nicht, welche Ordnungen ich ihm gegeben habe. Ihr behauptet: 'Wir sind weise, wir besitzen ja das Gesetz des Herrn!' Aber eure Priester haben mein Gesetz durch ihre Auslegung völlig verdreht. Eure Weisen werden sich schämen und zu Tode erschrecken, wenn man sie gefangen wegführt. Denn sie haben mein Wort abgelehnt - welche Weisheit bleibt ihnen da noch? Auch die Priester und Propheten betrügen euch, weil sie eure tiefen Wunden nur schnell oberflächlich verbinden. 'Es ist nur halb so schlimm, es wird alles wieder gut!', sagen sie. Nein, nichts wird gut! (Ihr sagt: Friede! Friede!) Schämen müssten sie sich über ihre abscheulichen Taten, aber sie kennen keine Scham mehr, sie werden nicht einmal rot! Doch wenn die Zeit gekommen ist, werden sie stürzen; wenn ich sie strafe, werden sie sterben. Darauf gebe ich, der Herr, mein Wort. 'Warum sitzen wir hier noch unschlüssig herum?', fragen die Leute von Juda. 'Kommt, wir ziehen uns in die befestigten Städte zurück. Lieber sterben wir dort als hier! Der Herr, unser Gott, hat uns ja doch zum Tod verurteilt; vergiftetes Wasser gibt er uns zu trinken, weil wir gegen ihn gesündigt haben. Wir hofften auf Frieden, aber es kommt nichts Gutes auf uns zu. Wir hofften auf eine Zeit, in der die Wunden des Landes heilen, aber wir hören nur Schreckensmeldungen.

Liebe Gemeinde!

„Wir hofften auf eine Zeit, in der die Wunden heilen, ...“ Es war zur Winterzeit. Schneebedeckte Fahrbahn auf einer Landstraße. Nach einem entspannenden Tag bei einem zugefrorenen See war er nach Hause unterwegs. Kurz vor der Heimfahrt hatte er noch am Handy einen Streit mit der Freundin. Auf der Fahrt nach Hause klingelte immer wieder mal das Handy. Ein kurzer Blick, wer anruft. Dann zurück die Augen auf die Fahrbahn. Im Radio läuft angenehme Countrymusik. In der linken Hand eine Zigarette, die er abgebrannt aus dem runtergekurbelten Fenster wirft. Das Handy klingelt wieder. Da sieht er aus dem Augenwinkel einen Kinderschlitten. Ein Knall. Vollbremsung. Der Fahrer Tomas steigt aus. Sieht nach. Vor dem Auto sitzt auf einem roten Bob ein kleiner Bub in einem blauen Schneeanorak. Spricht nicht. Starrt vor sich hin. Tomas nimmt den Buben und bringt ihn zu einem einsam stehenden Bauernhaus in der verschneiten Landschaft. Zum Glück ist nichts geschehen. Tomas klopft an die Tür. Eine junge Frau öffnet sieht Tomas, den Jungen: „Guten Abend. Christopher. Wo ist Nicolas?“ Die Mutter läuft zum Auto und schreit als sie unter das Auto schaut.

Ein Unfall bringt das Leben aller durcheinander. Keiner kann es ungeschehen machen. Und alle fühlen sich mitschuldig. Diese Geschichte, wie sie unzählige Male im Jahr überall auf der Welt passiert, lässt die Beteiligten ratlos und verzweifelt zurück. Hätte er im Auto bloß nicht geraucht. Hätte er keine Musik gehört. Musik vermindert das Sehvermögen und lenkt einen Teil unserer Sinne ab. Hätte er die Scheibenwischerblätter ausgetauscht. Hätte die Mutter ihre Aufsichtspflicht wahrgenommen. Man lässt doch kleine Kinder, im Alter zwischen 4 und 7 Jahren doch nicht allein draußen spielen. Auch wenn sonst nie ein Auto hier durchfährt. An diesem Tag gab es eine Umleitung. An einem Punkt des Films verbrennt die leidende Mutter das Buch, das sie so fasziniert hatte. Sie konnte einfach nicht aufhören an diesem Nachmittag

William Faulkner zu lesen und hat nach den Kindern später sehen wollen. Später wird sie im Beisein von Tomas das Buch verbrennen.

Wer hat Schuld? Jugendliche, mit denen ich das Szenario durchgedacht habe, haben so ziemlich jedem, der irgendwie in der Unfallbeschreibung vorgekommen ist eine Teilschuld gegeben. Der Lenker Tomas, der Bruder Christopher, das Opfer Nicolas, der Bauarbeiter, der das Auto von der Landstraße auf die unbefahrene Nebenstraße gelenkt hat, die Straßenbauer, die Freundin von Tomas, die ständig angerufen und damit den Fahrer abgelenkt hat. „Wenn ich weiß, dass jemand gerade mit dem Auto unterwegs ist, rufe ich doch nicht an.“, meinte eine Schülerin. Und ein Mitschüler darauf: „Mein Vater kann das. Autofahren und SMS-schreiben und lesen.“ Eine pfiffige Schülerin hat schließlich der Gesellschaft, in der wir leben, eine Teilschuld gegeben: „Die Leute sind immer so gestresst. Die können sich ja gar nicht mehr konzentrieren und aufmerksam sein.“

„Ich wünschte, ich könnte das, was passiert ist, ungeschehen machen.“ Das denken wir uns selbst wohl auch häufig. Nur wir wissen, das können wir nicht. Also müssen wir versuchen, damit zu leben. „Ich wünschte mir, ich könnte mit dem, was passiert ist, besser weiterleben.“ Das Leben schlägt uns mit dem, was uns zustößt oder was wir durch unsere Handlungen auslösen ständig Wunden. Manche Schläge stecken wir leichter weg, andere verheilen nur langsam oder nie. Bei Tomas dauert es mehr als 12 Jahre bis er sich zuletzt selbst vergeben kann. Nicht allein die Zeit heilt alle Wunden. Sondern erst wenn wir den Mut aufbringen, uns selbst vergeben zu können, beginnt wieder ein freieres Leben. Als Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern und Jüngerinnen und der Familie und allen Freunden begegnet, begrüßt er sie ganz knapp: „Friede euch!“ Und in diesen zwei Worten steckt alles drin, was das Leben wieder lebenswert werden lässt. Im Frieden und in der Ruhe liegen die Kräfte. „Ich sende euch im Namen Gottes aus.“, spricht Jesus zu seinen engsten Vertrauten und er erfüllt sie mit der Kraft des Heiligen Geistes. Jesus gibt ihnen – und wie Paulus nicht müde

wird zu sagen – Jesus gibt uns allen, Anteil an dieser unheimlichen Kraft, die ihn hat auferstehen lassen: „Wem ihr die Sünde erlasst, dem ist sie erlassen! Wem die Sünde nicht vergeben wird, der bleibt schuldig!“, sagt Jesus.

Nichts quält uns schlimmer, als ein schlechtes Gewissen, als die Einsicht in die eigene Schuld. Daran zerbrechen Beziehungen, Menschen. Dieser Kampf mit den Folgen einer Handlung, den kann uns niemand abnehmen. Tomas muss alleine durch seine Seelenqual und die Zweifel: „Was habe ich getan! Hätte ich etwas anders machen können?“ Die Mutter wirft sich ständig vor, sie habe die Kinder im Stich gelassen. Sie wird erst zur Ruhe kommen, als sie einsieht, dass ihr Gott vergibt und sie sich dann auch selbst vergeben kann. Für die Jünger Jesu war es zum einen wichtig, Jesu leibhaftig als auferstanden von den Toten zu sehen, ihn berühren und mit ihm sprechen zu können. Das andere war, dass sie spürten, er gibt ihnen keine Schuld an seinem Tod. Nur einer von ihnen hat zu guter Letzt noch um Jesus gekämpft, hat zaghaft versucht, ihn aus der Haft auszulösen. Judas bringt das Blutgeld für den Verrat zurück aber erreicht nichts und bringt sich um. Jesus will als letzte Botschaft auf Erden seinen Anhängern klar machen, womit sie es künftig zu tun haben werden. Wir werden uns immer wieder bewusst, wo wir schuldig im Leben sind. Wenn wir nicht so blind und unehrlich zu uns selbst sind und uns nie sagen: „Was habe ich getan!“ Wenn wir uns nur als Meister im Verdrängen aufführen. So wie es beim Propheten Jeremia angedeutet wird: Wir klopfen den Staub vom Mantel, schütteln uns kurz und machen weiter als wäre nichts geschehen. So gut es halt noch geht und so lange man uns noch lässt. Die Linie zu sagen: „Es ist doch alles nur halb so schlimm! Es wird alles wieder gut“, führt in die Irre und daran werden wir schließlich irre. Denn am wenigsten können wir uns selbst betrügen, auf Dauer.

Über Jeremia lässt Gott uns ausrichten: „Ihr sagt zu euch selbst: Alles wird gut! Nein, nichts wird von alleine gut!“ Augen zu und durch – ist ein schlechtes Lebensmotto. Nur unschlüssig herumzusitzen, meint Gott bei Jeremia, führt zu nichts, oder

zumindest zu nichts Gutem. „Wir hoffen noch immer auf Frieden, aber es kommt nichts Gutes auf uns zu.“, klagt das Volk bei Jeremia. Ja, wer unschlüssig, mit den Händen im Schoß und dem Bier in der Hand auf der Couch herumsitzt – bildlich gesprochen – der wird nur das Schlechte wahrnehmen und ständig matschkern und sich über die Schlechtigkeit in der Welt echauffieren. „Wir hoffen auf eine Zeit, in der die Wunden heilen, aber wir hören nur Schreckensmeldungen.“ Wir müssen darauf hoffen, dass unsere Wunden heilen. Die Wunden des Planeten, der Gesellschaft, die Wunden, die frühere Ereignisse aufgerissen haben und die heute geschlagen werden und die Wunden, die wir selbst am eigenen Körper und am eigenen Geist und in der Seele haben. Die Verletzungen, mit denen wir leben, und die wir sammeln im Laufe unseres Daseins sind unzählige. Und es gehört zu den wichtigsten Aufgaben, diese zu verbinden, sie sich einzugestehen und auf Heilung zu vertrauen.

Manche Geschehnisse lassen uns fragend und ohnmächtig zurück. Vor wenigen Tagen starb ein 1½ jähriges Kleinkind, Lilly, weil es im Kinderwagen von einem vorbeifahrenden Zug mitgerissen wurde. Die Mutter des Kindes hatte den Kinderwagen kurz aus den Augen gelassen, um die Fahrtickets zu lösen. Währenddessen sauste ein Güterzug mit 100 km/h durch die Station und ein Zeuge konnte aus der Ferne nichts mehr tun. Alle fühlen sich schuldig. Die Mutter und die Familie müssen verzweifelt sein. Der Zugführer muss sich wohl herbe Vorwürfe machen, auch wenn er wohl absolut nichts dafür kann. Ein solcher Unfall bringt alle Beteiligten in schwere Krisen. Und die wenigen Worte des Vaters des Kleinkindes zeigen jedenfalls wie zerbrechlich wir alle im Leben sind. „Ich kann nicht mehr weinen. Ich habe keine Tränen mehr. Danke, wenn es zu keinen Schuldzuweisungen kommt. Das hilft uns sehr, vor allem meiner Frau.“

Nicht die Zeit allein heilt alle Wunden. Die Selbstvorwürfe, Selbstzweifel, Selbstanklagen machen niemanden lebendig, helfen nicht weiter. Und dass wir bei allem, was wir tun und nicht tun, da und dort schuldig werden können, ist uns mal mehr,

mal weniger bewusst. Heilung ist ein so wichtiger Teil unseres Lebens, dass wir darauf wohl nicht genug Augenmerk legen können. Jesus verweist seine Jünger und uns auf die Gnade und Güte Gottes. Wir wollen weiterhin hoffen auf eine Zeit, in der die Wunden heilen. William Faulkner, der Schriftsteller, meinte bei der Verleihung des Literaturnobelpreises: „Ich lehne es ab, an das Ende der Menschheit zu glauben ...“ „Ich lehne es ab, an das Ende der Menschlichkeit zu glauben.“